

Katherine Mansfield

Das Gartenfest (1922)

Neu übersetzt von Enya Laier

Und schließlich war das Wetter ideal. Sie hätten keinen perfekteren Tag für ein Gartenfest haben können, selbst wenn sie ihn bestellt hätten. Windstill, warm, keine einzige Wolke am Himmel. Lediglich ein sachter, goldener Schleier hatte sich über das Blau gelegt, wie es manchmal im Frühsommer der Fall ist. Seit Sonnenaufgang war der Gärtner auf den Beinen, mähte und harkte die Rasenflächen, bis das Gras und die dunklen, platten Wirbel, in denen die Gänseblümchen gesprossen waren, zu glänzen schienen. Sogar die Rosen schienen zu verstehen, dass sie die einzigen Blumen sind, die die Besucher eines Gartenfests beeindrucken; die einzigen Blumen, die jeder mit Sicherheit zu erkennen glaubt. Hunderte – ja, buchstäblich hunderte – waren in einer einzigen Nacht hervorgehossen; die grünen Büsche neigten die Wipfel, als hätten sie Besuch von Erzengeln erhalten.

Das Frühstück war noch nicht vorüber, da kamen bereits die Männer, um das Festzelt aufzubauen.

„Wohin soll das Festzelt gestellt werden, Mutter?“

„Mein liebes Kind, es hat keinen Zweck, mich zu fragen. Ich bin dieses Jahr entschlossen, alles euch Kindern zu überlassen. Vergesst, dass ich eure Mutter bin. Behandelt mich wie einen Ehrengast.“

Doch Meg konnte unmöglich los, um den Männern Anordnungen geben. Vor dem Frühstück hatte sie ihr Haar gewaschen, und nun saß sie und trank ihren Kaffee in einem grünen Turban, beide Wangen mit je einer dunklen, nassen Locke versehen. Jose, der Schmetterling, kam immer nur in einem seidenen Unterrock und einer Kimonojacke die Treppe herab.

„Du wirst gehen müssen, Laura, du bist der Schöngeist.“

Und hinfort eilte Laura, noch immer ihr Butterbrot in der Hand. Wie herrlich, eine Ausrede dafür zu haben, draußen zu essen. Außerdem liebte sie es, Dinge zu organisieren; sie fühlte sich immer als könne sie es so viel besser als alle anderen.

Vier Männer in Hemden standen beieinander auf dem Gartenweg. Sie trugen in Segeltuch eingerollte Stäbe und hatten große Werkzeugtaschen geschultert. Sie sahen eindrucksvoll aus. Laura wünschte plötzlich, sie hätte das Butterbrot nicht mitgenommen, doch weglegen konnte sie es nicht, und noch unmöglicher wegwerfen. Sie errötete und versuchte, ernsthaft auszusehen, und verengte sogar ein wenig die Augen, als sie sich den Männern näherte.

„Guten Morgen“, sagte sie und imitierte die Stimme ihrer Mutter. Doch das klang so furchtbar gekünstelt, dass sie sich schämte und stammelte wie ein kleines Mädchen: „Oh. Äh...– Sind Sie hier...– Geht es um das Festzelt?“

„Genau, Miss“, sagte der größte der Männer; ein schlaksiger, sommersprossiger Kerl. Er rückte seine Werkzeugtasche zurecht, lüpfte seinen Strohhut und lächelte auf sie herab. „Genau darum geht es.“

Sein Lächeln war so leicht, so freundlich, dass Laura sich fing. Was für nette Augen er hatte, klein, aber von so einem dunklen Blau! Und nun sah sie die anderen an. Sie lächelten ebenfalls. „Keine Angst, wir beißen nicht“, schien ihr Lächeln zu sagen. Was für nette Arbeiter sie waren! Und welch ein schöner Morgen! Aber nein, sie durfte nicht über den Morgen reden; sie musste sachlich bleiben. Das Festzelt.

„Nun, wie wäre es mit der Wiese am Lilienteich? Würde das ausreichen?“

Und sie deutete auf die Wiese, mit der Hand, die nicht das Butterbrot hielt. Sie drehten sich um, sie starrten in die Richtung. Ein kleiner, fülliger Bursche schob seine Unterlippe vor, und der große Kerl runzelte die Stirn.

„Nicht unbedingt ideal“, sagte er. „Nicht auffällig genug. Wissen Sie, Miss, die Sache an einem Festzelt ist“, und er drehte sich in seiner leichtfälligen Art zu Laura um, „dass man es dorthin stellen sollte, wo es einem ordentlich ins Auge sticht, wenn Sie verstehen, was ich meine.“

Lauras Erziehung ließ sie für einen Moment hinterfragen, ob es sich für einen Arbeiter schickte, mit ihr über Stiche ins Auge zu sprechen. Dennoch verstand sie, was er meinte.

„Eine Ecke vom Tennisplatz“, schlug sie vor. „Aber die Musiker werden bereits in einer anderen Ecke sein.“

„Hm, Sie werden also Musik haben?“, fragte ein anderer der Arbeiter. Er war blass. Er sah ausgezehrt aus, wie er den dunklen Blick über den Tennisplatz schweifen ließ. Was er wohl dachte?

„Nur eine sehr kleine Gruppe von Musikern“, sagte Laura sanft. Vielleicht würde es ihn nicht so sehr stören, wenn sie eher klein war. Doch da meldete sich der große Kerl zu Wort.

„Schauen Sie hier, Miss, das ist die Stelle. Vor diesen Bäumen. Dort drüben. Das wird funktionieren.“

Vor den Karakas. Dann wären die Karaka-Bäume verdeckt. Und sie waren so herrlich, mit ihren breiten, glänzenden Blättern und ihren Trauben gelber Früchte. Sie waren wie Bäume, die man sich auf einer einsamen Insel vorstellte, stolz, einzügängerisch, ihre Früchte und Blätter in stiller Pracht zur Sonne erhoben. Mussten sie von einem Festzelt verdeckt werden?

Das mussten sie. Die Männer hatten bereits ihre Stangen geschultert und hielten auf die Stelle zu. Nur der große Kerl blieb zurück. Er bückte sich, kniff einen Lavendelzweig, hielt Zeigefinger und Daumen an die Nase und sog den Geruch auf. Als Laura diese Geste sah, vergaß sie vollständig die Karakas, in ihrem Staunen darüber, dass er solchen Dingen Beachtung schenkte – dem Duft von Lavendel. Wie viele Männer, die sie kannte, hätten etwas Vergleichbares getan? Oh, wie außergewöhnlich nett Arbeiter doch waren, dachte sie. Warum konnte sie nicht Arbeiter als Freunde haben statt der törichten Jungen, mit denen sie tanzte, und die sonntags zum Abendessen kamen? Sie würde sich mit Männern wie diesen sehr viel besser verstehen.

Als der große Kerl etwas auf die Rückseite eines Umschlags zeichnete – etwas, das zu einer Schleife gebunden oder hängengelassen werden sollte – entschloss sie, dass alles die Schuld dieser absurden Klassenunterschiede sei. Nun, ihrerseits fühlte sie sie nicht. Nicht ein winziges Bisschen, nicht einen Hauch... Und nun kam bereits das *Tock-Tock* hölzerner Hämmer. Jemand pfiff, jemand sang laut, „Alles gut bei dir, Kumpel!“ „Kumpel!“ Die schiere Freundlichkeit dieser Gesten, die– die...– Nur um zu beweisen, wie glücklich sie war, nur um dem großen Kerl zu zeigen, wie zuhause sie sich fühlte und wie sehr sie dämliche Vorschriften verachtete, nahm Laura einen großen Biss von ihrem Butterbrot, während sie die kleine Zeichnung anstarrte. Sie fühlte sich ganz wie ein Arbeiter-Mädchen.

„Laura, Laura, wo bist du? Telefon, Laura!“, rief eine Stimme aus dem Haus.

„Ich komme!“ Hinfort hüpfte sie, über den Rasen, den Pfad hinauf, die Treppen hinauf, über die Veranda und in das Haus hinein. Im Flur staubten ihr Vater und Laurie ihre Hüte ab, bereit zur Arbeit zu gehen.

„Hör mal, Laura“, sagte Laurie hastig, „du könntest einen schnellen Blick auf meinen Mantel werfen, vor heute Abend. Nachsehen, ob er geglättet werden muss.“

„Das werde ich“, sagte sie. Auf einmal konnte sie sich nicht zurückhalten. Sie rannte zu Laurie und gab ihm eine kleine, schnelle Umarmung. „Oh, ich liebe Feste, du nicht auch?“, seufzte Laura.

„Durchaus“, sagte Lauries warme, jugenhafte Stimme, und er umarmte seine Schwester ebenfalls, und schob sie sanft von sich. „Und jetzt ab zum Telefon mit dir, altes Mädchen.“

Das Telefon. „Ja, ja, oh ja. Kitty? Guten Morgen, meine Liebe. Zum Mittagessen kommen? Aber ja, meine Liebe. Natürlich freue ich mich. Es wird nur ein sehr zusammengewürfeltes Essen geben – nur die Sandwichkrusten und die zerbrochenen Baisers und was sonst noch übrig ist. Ja, ist es nicht ein perfekter Morgen? Dein weißes? Oh, auf jeden Fall. Einen Moment – bleib am Telefon. Mutter ruft.“ Und Laura lehnte sich zurück. „Wie, Mutter? Ich kann dich nicht hören.“

Mrs. Sheridans Stimme schwebte die Treppen hinab. „Sag ihr, sie soll das süße tragen, das sie letzten Sonntag anhatte.“

„Mutter sagt, du sollst das *süße* tragen, das du letzten Sonntag anhattest. Gut. Ein Uhr. Mach's gut.“

Laura legte den Hörer auf, warf ihre Arme über den Kopf, atmete tief durch, streckte sie und ließ sie fallen. „Hm“, seufzte sie, und saß im nächsten Moment schnell auf. Sie war still, lauschte. Alle Türen schienen offen zu sein. Das Haus wurde von weichen, schnellen Schritten und fließenden Stimmen belebt. Die grün bespannte Tür, die in den Küchenbereich führte, schwang auf und schloss sich mit einem gedämpften Knall. Und nun kam dort ein langgezogenes, kicherndes, absurdes Geräusch. Es war das schwere Piano, das auf seinen steifen Rollen geschoben wurde. Aber die Luft! War die Luft immer so, selbst wenn man nicht innehielt, um sie zu fühlen? Kleine, leichte Winde spielten Fangen, von oben durch die Fenster herein, unten aus den Türen wieder heraus. Und dort waren zwei winzige Sonnentupfen, einer auf dem Tintenfass, einer auf einem silbernen Fotorahmen, und sie spielten ebenfalls miteinander. Süße, kleine Tupfen. Besonders der auf dem Deckel des Tintenfassens. Er war erstaunlich warm. Ein warmer, kleiner, silberner Stern. Sie hätte ihn küssen können.

Die Glocke der Vordertür läutete, und da ertönte das Rascheln von Sadies Printrock auf der Treppe. Die Stimme eines Mannes murmelte; Sadie antwortete, leichtfertig: „Ich bin mir sicher, ich weiß nichts davon. Warten Sie. Ich frage Mrs. Sheridan.“

„Was ist, Sadie?“ Laura kam in den Flur.

„Es ist der Florist, Miss Laura.“

Das war er tatsächlich. Dort, direkt vor der Tür, stand eine breite, flache Steige voller Töpfe mit violetten Lilien. Keine andere Sorte. Nichts als Lilien – Canna-Lilien; große, violette Blumen, weit geöffnet, strahlend, nahezu erschreckend lebendig auf hellen, purpurroten Stängeln.

„O-oh, Sadie!“, sagte Laura, und das Geräusch war wie ein kleines Ächzen. Sie ging in die Hocke, wie um sich an der Glut der Lilien zu wärmen; sie fühlte sie zwischen ihren Fingern, auf ihren Lippen, als wüchsen sie aus ihrer Brust.

„Das ist ein Missverständnis“, sagte sie matt. „Niemand könnte so viele bestellt haben. Sadie, geh und hole Mutter.“

Doch in diesem Moment gesellte sich Mrs. Sheridan zu ihnen.

„Es ist ganz recht“, sagte sie ruhig. „Ja, ich habe sie bestellt. Sind sie nicht herrlich?“ Sie drückte Lauras Arm. „Ich ging gestern am Geschäft vorbei und sah sie im Fenster stehen. Und ich dachte plötzlich, einmal in meinem Leben sollte ich genügend Lilien haben. Das Gartenfest wird eine gute Ausrede dafür sein.“

„Aber ich dachte, du hättest gesagt, du wolltest die Planung uns überlassen“, sagte Laura. Sadie war verschwunden. Der Florist stand noch immer draußen an seinem Lieferwagen. Sie legte ihren Arm um den Hals ihrer Mutter und biss sie sachte, ganz sachte, ins Ohr.

„Mein liebes Kind, du würdest eine vernünftige Mutter doch nicht mögen, oder? Lass das. Da kommt der Mann.“

Er trug noch immer weitere Lilien herbei, eine gesamte Steige.

„Stapeln Sie sie direkt hinter der Tür, auf beiden Seiten des Eingangs, bitte“, sagte Mrs. Sheridan. „Meinst du nicht auch, Laura?“

„Oh, Mutter. Auf jeden Fall.“

Im Zeichensaal war es Meg, Jose und dem kleinen guten Hans endlich gelungen, das Piano zu verschieben.

„Nun wäre es am besten, das Chesterfieldsofa an die Wand zu schieben und bis auf die Stühle alles aus dem Raum zu schaffen. Denkt ihr nicht auch?“

„Ganz recht.“

„Hans, bring diese Tische in den Rauchersalon, und bring einen Besen, um diese Spuren vom Teppich zu fegen und – einen Augenblick, Hans–“ Jose liebte es, den Hausangestellten Anweisungen zu geben, und sie liebten es, ihr zu gehorchen. Sie ließ sie immer glauben, die Rolle in einem Theaterstück zu spielen. „Sage Mutter und Miss Laura, sie sollen unverzüglich herkommen.“

„Sehr wohl, Miss Jose.“

Sie wandte sich Meg zu. „Ich will hören, wie das Piano klingt, nur falls man mich heute Nachmittag bittet, zu singen. Lass es uns mit ‚Wie müßig ist das Leben‘ versuchen.“

Bumm! Ta-ta-ta *Dum-da!* Das Piano schmetterte in solch einer Leidenschaft drauflos, dass Joses Gesichtsausdruck sich veränderte. Sie verschränkte die Hände. Sie blickte ihre Mutter und Laura schwermütig und geheimnisvoll an, als sie hereinkamen.

Wie müßig ist das *Leee*-ben,
Voll Tränen und Klagen.
Die Liebe ver-geeht,
Wie müßig ist das *Leee*-ben,
Voll Tränen und Klagen.
Die Liebe ver-geeht,
Was bleibt... Leb'wohl zu sagen!

Obwohl das Piano verzweifelter denn je klang, brach Jose bei dem Wort „Leb'wohl“ in ein blendendes, entsetzlich unberührtes Lächeln aus.

„Bin ich nicht gut bei Stimme, Mutti!“, strahlte sie.

Wie müßig ist das *Leee*-ben,
Voll Hoffnung, vergebens.
Ein Traum - ein *Er*-wachen.

Doch nun wurde sie von Sadie unterbrochen.

„Was ist, Sadie?“

„Wenn Sie gestatten, Madam, die Köchin fragt, ob Sie an Fähnchen für die Sandwiches gedacht haben.“

„Die Sandwich-Fähnchen, Sadie?“, wiederholte Mrs. Sheridan zerstreut. Und die Kinder erkannten an ihrem Gesicht, dass sie nicht daran gedacht hatte. „Lass mich nachsehen.“ Und sie wandte sich voller Bestimmtheit an Sadie: „Sag der Köchin, ich werde sie ihr in zehn Minuten zukommen lassen.“

Sadie ging.

„Nun, Laura“, sagte ihre Mutter schnell, „komm mit mir in den Rauchersalon. Ich habe die Namen irgendwo auf der Rückseite eines Umschlags. Du wirst sie für mich aufschreiben müssen. Meg, geh sofort nach oben und nimm dieses nasse Ding vom Kopf. Jose, beeile dich und zieh dich endlich um. Hört ihr mich, Kinder, oder soll ich es euch eurem Vater erzählen, wenn er heute Abend nach Hause kommt? Und— und Jose, besänftige die Köchin, wenn du in die Küche gehst, ja? Mir ängstigt es heute Morgen vor ihr.“

Sie fanden den Umschlag schließlich hinter der Uhr im Speisesaal, obwohl Mrs. Sheridan sich nicht vorstellen konnte, wie er dorthin geraten war.

„Eines von euch Kindern muss ihn aus meiner Tasche gestohlen haben, weil ich mich lebhaft erinnere— Frischkäse und Zitronencreme. Hast du das aufgeschrieben?“

„Ja.“

„Eier und—“ Mrs. Sheridan hielt den Umschlag von sich weg. „Das sieht aus wie Miezen. Das kann es nicht sein, oder?“

„Oliven, liebe Mama“, sagte Laura und blickte über ihre Schulter.

„Ja, natürlich, Oliven. Das klingt nach einer fürchterlichen Kombination. Eier und Oliven.“

Endlich waren die Fähnchen beschriftet, und Laura nahm sie mit in die Küche. Sie fand Jose dort, wie sie die Köchin besänftigte, die jedoch überhaupt nicht angsteinflößend aussah.

„Ich habe noch nie so vorzügliche Sandwiches gesehen“, sagte Jose mit verzückter Stimme. „Wie viele Sorten sagtest du gibt es, Köchin? Fünfzehn?“

„Fünfzehn, Miss Jose.“

„Nun, Köchin, ich gratuliere dir.“

Mit dem langen Sandwichmesser kratzte die Köchin Brotkrusten zusammen und lächelte breit.

„Der Angestellte von Godbers ist hier“, verkündete Sadie und eilte aus der Speisekammer. Sie hatte den Mann am Fenster vorbeilaufen sehen.

Das bedeutete, dass die Windbeutel eingetroffen waren. Die Godbers waren für ihre Windbeutel berühmt. Sie waren so gut, dass niemand je daran dachte, sie selbst zu backen.

„Bring sie herein und stell sie auf den Tisch, mein Mädchen“, ordnete die Köchin an.

Sadie tat wie geheißen und kehrte zur Tür zurück. Natürlich waren Laura und Jose viel zu erwachsen, um den Windbeuteln allzu große Beachtung zu schenken. Dennoch konnten sie nicht anders, als sich einzugestehen, wie verlockend das Gebäck aussah. Die Köchin begann, es anzurichten, wobei sie den überschüssigen Puderzucker abklopfte.

„Erinnern sie einen nicht an all die früheren Feste?“, fragte Laura.

„Das tun sie wohl“, sagte die pragmatische Jose, die sich nur ungern erinnerte. „Sie sehen wunderschön leicht und fluffig aus, muss ich gestehen.“

„Nehmt euch jede einen, meine Lieben“, sagte die Köchin in ihrer wohligen Stimme. „Eure Ma wird nichts davon erfahren.“

Oh, unmöglich. Diese ausgefallenen Windbeutel, direkt nach dem Frühstück. Die bloße Vorstellung ließ sie erschauern. Dennoch leckten sich Jose und Laura zwei Minuten später die Finger, mit einem bestimmten, selig in sich gekehrten Blick, den nur Schlagsahne auszulösen vermag.

„Lass uns hintenraus in den Garten gehen“, schlug Laura vor. „Ich möchte sehen, wie die Männer mit dem Festzelt vorankommen. Sie sind so furchtbar nette Männer.“

Doch die Hintertür wurde von der Köchin, Sadie, Godbers Angestelltem und Hans versperrt.

Etwas war geschehen.

„Tok-tok-tok“, gluckte die Köchin wie eine aufgeregte Henne. Sadie hatte eine Hand an die Wange gelegt, als ob sie Zahnschmerzen hätte. Hans' Gesicht war in angestrengtem Grübeln verzogen. Nur Godbers Angestellter schien sich prächtig zu amüsieren; es war seine Geschichte.

„Was gibt es? Was ist passiert?“

„Ein furchtbarer Unfall“, sagte die Köchin. „Ein Mann ist gestorben.“

„Ein Mann gestorben! Wo? Wie? Wann?“

Doch Godbers Angestellter würde sich seine eigene Geschichte nicht vor der Nase wegschnappen lassen.

„Kennen Sie diese kleinen Hütten dort unten, Miss?“ Sie kennen? Natürlich kannte sie sie. „Nun, dort lebt ein junger Kerl namens Scott, ein Kutscher. Sein Pferd hat heute Morgen an der Hawke Street vor einer Zugmaschine gescheut und er ist vom Wagen gefallen, auf den Hinterkopf. Tot.“

„Tot!“ Laura starrte Godbers Angestellten an.

„Tot, noch bevor sie ihn mitgenommen haben“, sagte der mit genüsslichem Nachdruck. „Als ich hingekommen bin, haben sie gerade die Leiche weggebracht.“ Und er sagte zur Köchin: „Er hat eine Frau und fünf Kinder zurückgelassen.“

„Jose, komm her.“ Laura packte ihre Schwester am Ärmel und zog sie durch die Küche auf die andere Seite der grün bespannten Tür. Dort hielt sie inne und lehnte sich dagegen. „Jose!“, sagte sie entsetzt, „wie sollen wir nun alles absagen?“

„Alles absagen, Laura!“, rief Jose erstaunt. „Was meinst du damit?“

„Das Gartenfest absagen, natürlich.“ Warum tat Jose, als würde es sie nicht kümmern?

Doch Jose war nur noch verblüffter. „Das Gartenfest absagen? Meine liebe Laura, das ist absurd. Natürlich können wir das nicht tun. Niemand erwartet das von uns. Du übertriebst vollkommen!“

„Aber wir können unmöglich ein Gartenfest halten, wenn direkt vor dem Tor jemand gestorben ist.“

Es war in der Tat übertrieben, da die kleinen Hütten in einer gesonderten Gasse standen, am untersten Ende eines steilen Anstiegs, der zum Anwesen hinaufführte. Dazwischen verlief eine breite Straße. Wenn man es genau betrachtete, standen die Hütten dennoch viel zu nahe. Sie waren der größtmögliche Schandfleck, und sie hatten kein Recht, überhaupt Teil der Nachbarschaft zu sein. Sie waren kleine, grässliche Verschläge, schokoladenbraun angestrichen. Die winzigen Gartenflächen hatten nichts als Kohlstrünke, kranke Hühner und Tomatendosen zu bieten. Selbst der Rauch, der aus den Schornsteinen kroch, war ein Armutszeugnis: So zerlumpt und zerfetzt hatte er nichts mit den großen, silbernen Schwaden gemein, die sich aus den Schornsteinen der Sheridans entfalten. In der Straße lebten Waschweiber, Schornsteinfeger, ein Schuster, und ein Mann, dessen Hausfassade mit winzigen Vogelkäfigen gepflastert war. Überall wimmelte es von Kindern. Als die Sheridans noch jung gewesen waren, war es ihnen verboten worden, dorthin zu gehen. Die Sprache dort war abstoßend, und die Angst, sie könnten sich mit etwas anstecken, zu groß. Doch seit sie etwas älter waren, führte Lauras und Lauries Weg sie manchmal dort hindurch. Es war ein widerwärtiger und schäbiger Fleck. Jedes Mal kamen sie schauernd wieder heraus. Doch man muss einmal überall gewesen sein; alles gesehen haben. Also liefen sie hindurch.

„Und denk nur einmal daran, wie die Musik für diese arme Frau klingen muss“, sagte Laura.

„Oh, Laura!“ Jose begann nun, ernsthaft verärgert zu sein. „Wenn du jedes Mal die Musik stoppen lässt, sobald irgendwo ein Unfall geschieht, wirst du ein sehr mühsames Leben führen. Mir tut es doch genauso leid wie dir. Ich fühle ebenso mit.“ Ihr Blick verhärtete sich. Sie sah ihre Schwester genau so an, wie damals, als sie klein gewesen waren und gestritten hatten. „Deine Sentimentalität wird einen betrunkenen Arbeiter nicht wieder zum Leben erwecken“, sagte sie sanft.

„Betrunken! Wer hat gesagt, dass er betrunken war?“ Erzürnt wandte Laura sich von Jose ab. Wie auch zu ihren damaligen Streitereien verkündete sie: „Ich werde es sofort Mutter erzählen.“

„Tu das, Liebes“, säuselte Jose.

„Mutter, darf ich in dein Zimmer kommen?“ Laura drehte den großen gläsernen Türknauf.

„Natürlich, mein Kind. Warum, was hast du denn? Warum bist du so blass?“ Und Mrs. Sheridan wandte sich von ihrem Schminktisch ab. Sie probierte einen neuen Hut an.

„Mutter, ein Mann ist gestorben“, setzte Laura an.

„Aber doch nicht etwa *im Garten?*“, unterbrach ihre Mutter sie.

„Nein, nein!“

„Oh, was für einen Schrecken du mir eingejagt hast!“ Mrs. Sheridan seufzte erleichtert, nahm den großen Hut ab und legte ihn auf die Knie.

„Aber, Mutter, hör doch“, sagte Laura. Atemlos, halb schluchzend, erzählte sie die furchtbare Geschichte. „Natürlich kann unser Fest jetzt nicht stattfinden, oder?“, flehte sie. „Die Musik, und all die Gäste. Sie würden uns hören, Mutter; sie sind beinahe unsere Nachbarn!“

Zu Lauras Erstaunen verhielt sich ihre Mutter genau wie Jose; diesmal war es jedoch schwieriger zu ertragen, da sie amüsiert schien. Sie weigerte sich, Laura ernst zu nehmen.

„Aber, mein liebes Kind, nutze deinen Verstand. Wir haben nur zufällig davon erfahren. Wenn jemand dort eines natürlichen Todes gestorben wäre – und ich kann mir nicht erklären, wie sie in diesen winzig kleinen Löchern überleben – sollte unser Fest trotzdem stattfinden, nicht?“

Dazu musste Laura „ja“ sagen, doch es fühlte sich alles falsch an. Sie setzte sich auf das Sofa ihrer Mutter und grub die Finger in den Sitzbezug.

„Mutter, ist das nicht furchtbar herzlos von uns?“, fragte sie.

„Darling!“ Mrs. Sheridan stand auf und kam zu ihr herüber, wobei sie noch immer den Hut in der Hand hielt. Bevor Laura sie davon abhalten konnte, hatte sie ihn ihr aufgesetzt.

„Mein Kind!“, sagte ihre Mutter. „Dieser Hut soll dir gehören. Er ist wie für dich gemacht. Er ist viel zu jugendlich für mich. Ich habe dich noch nie so bildhübsch gesehen. Sieh dich an!“ Und sie hielt ihren Handspiegel hoch.

„Aber, Mutter“, setzte Laura erneut an. Sie konnte sich selbst nicht anblicken; sie wandte sich ab.

Diesmal verlor Mrs. Sheridan die Geduld, genau wie Jose zuvor.

„Du verhältst dich lächerlich, Laura“, sagte sie kalt. „Leute wie sie erwarten keine Aufopferung von uns. Und es ist nicht sehr taktvoll von dir, allen anderen den Spaß zu verderben.“

„Ich verstehe nicht“, sagte Laura, und hastete aus dem Raum, in ihr eigenes Schlafzimmer hinein. Dort, wie durch Zufall, erblickte sie zuallererst dieses bezaubernde Mädchen im Spiegel, ihr schwarzer Hut verziert mit goldenen Gänseblümchen und einem langen, schwarzen Samtband. Nie hätte sie sich vorgestellt, so aussehen zu können. Hat Mutter recht? dachte sie. Und dann hoffte sie es sogar. Verhalte ich mich lächerlich? Vielleicht war es lächerlich. Für einen einzigen Augenblick dachte sie an diese arme Frau und die kleinen Kinder, und an die Leiche, die ins Haus getragen wurde. Doch all das wirkte verschwommen, unwirklich, wie ein Bild aus der Zeitung. Und irgendwie schien es das Beste, es genauso zu betrachten...

Das Mittagessen war um halb Eins vorüber. Um halb Zwei waren alle bereit für die Sause. Die in grün gekleideten Musiker waren eingetroffen und hatten sich in einer Ecke des Tennisplatzes eingerichtet.

„Meine Liebe!“, trällerte Kitty Maitland. „Sehen sie nicht allzu sehr wie Frösche aus? Du hättest sie um den Teich herum aufstellen sollen, mit dem Dirigenten in der Mitte, auf einem Seerosenblatt.“

Laurie traf ein und grüßte sie, bevor er sich umkleiden ging. Als Laura ihn erblickte, erinnerte sie sich wieder an den Unfall. Sie wollte ihm davon erzählen. Wenn Laurie den anderen zustimmte, dann musste alles seine Richtigkeit haben. Sie folgte ihm in den Flur.

„Laurie!“

„Hallo!“ Er war die Treppe bereits zur Hälfte hinaufgelaufen, doch als er sich umdrehte und Laura sah, blähte er auf einmal die Wangen auf und starrte sie mit großen Augen an. „Meine Güte, Laura! Du siehst bezaubernd aus“, sagte er. „Was für ein absolut fabelhafter Hut!“

Laura sagte matt „Oh, wirklich?“ und lächelte zu Laurie herauf. Letzten Endes verlor sie doch kein Wort darüber.

Bald darauf trafen die Leute in Strömen ein. Die Musiker begannen zu spielen; die angeheuerten Kellner eilten zwischen Haus und Festzelt hin und her. Wo auch immer man hinsah, spazierten Pärchen umher, bückten sich nach den Blumen, grüßten einander und schlenderten über den Rasen. Sie waren wie prächtige Vögel, die ihr strahlendes Gefieder nur für diesen Nachmittag herausgeputzt hatten, nur um durch den Garten der Sheridans zu stolzieren, auf ihrem Weg...— wohin nur?

Oh, welch eine Freude, unter glücklichen Leuten zu sein, Hände zu drücken, Wangen an Wangen zu schmiegen, in strahlende Augen zu lächeln.

„Darling, Laura, wie gut du aussiehst!“

„Was für ein kleidsamer Hut, mein Kind!“

„Laura, du siehst so spanisch aus. Ich habe dich noch nie so bezaubernd gesehen.“

Und Laura, strahlend, antwortete sacht: „Hattet ihr bereits Tee? Möchtet ihr nicht ein Eis? Das mit Passionsfrucht ist besonders gut.“ Sie rannte zu ihrem Vater und bettelte: „Lieber Papa, können die Musiker nicht etwas zu trinken haben?“

Und der perfekte Abend reifte langsam heran, verblühte langsam, schloss langsam seine Blütenblätter.

„Nie ein entzückenderes Gartenfest...“ „Das beste...“ „Nahezu das allerbeste...“

Laura half ihrer Mutter mit den Abschiedsgrüßen. Sie standen Seite an Seite auf der Veranda, bis es vorüber war.

„Alles vorbei, alles vorbei, dem Himmel sei Dank“, sagte Mrs. Sheridan. „Hole die anderen, Laura. Lass uns einen frischen Kaffee trinken. Ich bin erschöpft. Ja, das war ein recht gelungener Abend. Aber, oh, diese Feste, diese Feste! Warum müsst ihr Kinder immer darauf bestehen, eure Feste zu veranstalten!“ Und sie setzten sich alle im verlassenen Gartenzelt zusammen.

„Nimm dir ein Sandwich, lieber Papa. Ich habe das Fähnchen selbst beschriftet.“

„Danke.“ Mit einem einzigen Bissen ließ Mr. Sheridan das Sandwich verschwinden. Er nahm sich ein weiteres. „Ich nehme an, ihr habt nichts von dem bestialischen Unfall gehört, der sich heute ereignet hat?“, fragte er.

„Mein Liebster“, sagte Mrs. Sheridan und hob die Hand, „das haben wir. Es hätte uns beinahe das Fest ruiniert. Laura hat darauf bestanden, es abzusagen.“

„Ach, Mutter!“ Laura wollte wirklich nicht damit aufgezoogen werden.

„So oder so war es eine furchtbare Angelegenheit“, sagte Mr. Sheridan. „Der Kerl war auch noch verheiratet. Lebte direkt dort unten in der Gasse und hat eine Frau und ein halbes Dutzend Kinder zurückgelassen, erzählt man sich.“

Eine peinliche, kleine Schweigepause dehnte sich aus. Mrs. Sheridan klimperte mit ihrer Tasse. Also wirklich, wie taktlos von Vater...

Mit einem Mal sah sie auf. Dort, auf dem Tisch, stapelten sich Sandwiches, Kuchen und Windbeutel, alle nicht angerührt, alle bald weggeworfen. Mrs. Sheridan ereilte eine ihrer brillanten Ideen.

„Ich weiß, was wir tun werden“, sagte sie. „Lasst uns einen Korb richten. Lasst uns dem armen Ding von unserem einwandfreien Essen geben. Für die Kinder wird es ohne Zweifel ein riesiger Schmaus sein. Denkt ihr nicht auch? Und die Frau wird mit Sicherheit Besuch von den Nachbarn erhalten, und all das. Da wird es ihr gelegen kommen, alles schon bereit zu haben. Laura!“ Sie sprang auf. „Bring mir den großen Korb aus dem Treppenschrank.“

„Aber Mutter, denkst du wirklich, das ist eine gute Idee?“, fragte Laura.

Erneut – wie wundersam – schien sie so vollkommen anders als die anderen zu denken. Essensreste von ihrem Fest. Würde die arme Frau das wirklich freuen?

„Natürlich! Was ist nur heute mit dir los? Vor einer Stunde oder zwei hast du noch darauf bestanden, dass wir Mitgefühl zeigen sollen, und jetzt—“

Nun gut. Laura beeilte sich, den Korb zu holen. Ihre Mutter füllte ihn, stopfte ihn voll.

„Nimm du ihn, Darling“, sagte sie. „Geh runter, so wie du bist. Nein, warte, nimm auch die Lilien mit. Leute aus der Arbeiterschicht sind so leicht mit Canna-Lilien zu beeindrucken.“

„Die Stiele werden ihren Spitzenrock ruinieren“, sagte die pragmatische Jose.

Das würden sie in der Tat. Es war Jose gerade noch rechtzeitig aufgefallen. „Dann eben nur der Korb. Und Laura.“ Ihre Mutter folgte ihr aus dem Festzelt. „Hüte dich, unter keinen Umständen—“

„Was, Mutter?“

Nein, es war besser, dem Kind keine solchen Ideen in den Kopf zu setzen! „Nichts! Nun geh schon.“

Es wurde allmählich dämmerig, als Laura das Gartentor hinter sich schloss. Ein großer Hund lief vorbei, wie ein Schatten. Die Straße schimmerte weiß, und unten in der Senke befanden sich die kleinen Hütten in tiefer Dunkelheit. Wie ruhig alles nach dem Nachmittag schien! Hier lief sie den Hügel hinab, an einen Ort, wo ein toter Mann lag, und sie konnte es nicht begreifen. Warum konnte sie das nicht? Für einen Moment hielt sie inne. Und ihr schien es auf wundersame Weise, als befänden sich die Küsse, die Stimmen, die klirrenden Löffel, das Gelächter und der Duft zerdrückten Grases in ihrem Innersten. Für mehr besaß sie keinen Platz. Wie eigenartig! Sie blickte in den blassen Himmel hinauf, und alles, was sie dachte, war: „Ja, das war ein äußerst gelungenes Fest.“

Nun war die breite Straße überschritten. Die Gasse tat sich vor ihr auf, diesig und dunkel. Frauen in Schalschürzen und Tweedmützen eilten vorbei. Männer lehnten sich über Latenzäune; die Kinder spielten in der Türschwelle. Ein tiefes Brummen drang aus den kleinen, grässlichen Hütten. In manchen von ihnen flackerte Licht, und Schatten huschten krabbenartig hinter den Fenstern vorüber. Laura senkte den Kopf und eilte weiter. Sie wünschte, sie hätte einen Mantel angezogen. Wie hell ihr Kleid leuchtete! Und der große Hut mit dem Samtband – wäre es nur ein anderer Hut gewesen! Sahen die Leute sie an? Sicherlich taten sie das. Es war ein Fehler gewesen, hierherzukommen; sie hatte es von Anfang an gewusst. Sollte sie zurückgehen, sogar jetzt noch?

Nein, zu spät. Das hier war das Haus. Das musste es sein. Ein dunkles Menschenknäuel stand davor. Auf einem Stuhl neben dem Tor saß eine sehr, sehr alte Frau mit Krücke und beobachtete die Szene. Unter ihren Füßen lag eine Zeitung. Die Stimmen verstummten, als Laura sich näherte. Die Menge teilte sich. Es war, als hätten sie sie erwartet. Als hätten sie gehnt, dass sie kommen würde.

Laura war furchtbar nervös. Sie warf sich das Samtband über die Schulter und sagte zu einer beistehenden Frau: „Ist dies Mrs. Scotts Haus?“ und die Frau antwortete mit einem eigenartigen Lächeln: „Das ist es, mein Mädchen.“

Oh, wie sie sich wünschte, einfach zu verschwinden! Sie sagte tatsächlich „Herr, steh mir bei“, als sie den schmalen Pfad hinaufging und anklopfte. Wie sie sich wünschte, diesen starrenden Blicken zu entkommen, oder sich vor ihnen verstecken zu können, vielleicht sogar unter einem der Schalttücher der Frauen. Ich stelle einfach den Korb ab und verschwinde, entschloss sie. Ich werde noch nicht einmal warten, bis sie ihn geleert haben.

Dann öffnete sich die Tür. Eine kleine Frau in Schwarz löste sich aus dem Dunkel.

Laura fragte: „Sind Sie Mrs. Scott?“

Doch zu ihrem Schreck antwortete die Frau: „Bitte kommen Sie herein, Miss“ und schloss die Eingangstür hinter ihr.

„Nein“, sagte Laura, „ich will nicht hereinkommen. Ich möchte ihnen nur diesen Korb überreichen. Mutter schickt mich—“

Die kleine Frau im düsteren Flur schien sie nicht gehört zu haben. „Bitte, hier entlang, Miss“, sagte sie mit zäher Stimme, und Laura folgte ihr.

Sie fand sich in einer erbärmlich kleinen, niedrigen Küche wieder, die von einer qualmenden Lampe beleuchtet wurde. Am Feuer saß eine Frau.

„Em“, sagte das kleine Wesen, das Laura hereingelassen hatte. „Em! Hier ist eine junge Lady.“ Sie wandte sich Laura zu. Sie sagte bedeutungsvoll: „Ich bin ihre Schwester, Miss. Bitte verzeih‘n Sie ihr Benehmen.“

„Oh, aber natürlich!“, sagte Laura. „Bitte, bitte stören Sie sie nicht. Ich möchte nur den Korb—“

Doch in diesem Moment drehte die Frau am Feuer sich um. Ihr Gesicht, rot und geschwollen, mit ebenso geschwollenen Augen und Lippen, sah furchtbar aus. Sie wirkte, als könnte sie nicht verstehen, weshalb Laura hier war. Was hatte das zu bedeuten? Warum stand diese Fremde mit einem Korb in der Küche? Was sollte all das? Und ihr armseliges Gesicht verzog sich erneut.

„In Ordnung, meine Liebe“, sagte die andere. „Ich werd‘s der jungen Lady danken.“

Und erneut setzte sie an: „Sie werden sie doch sicherlich entschuldigen, Miss, oder?“ und ihr Gesicht, ebenfalls geschwollen, versuchte sich an einem zähen Lächeln.

Laura wollte nur noch das Haus verlassen, nur noch hinaus. Sie fand sich im Flur wieder. Die Tür öffnete sich. Sie lief direkt hindurch in das Schlafzimmer, wo der tote Mann lag.

„Sie woll‘n sicherlich einen Blick auf ihn werfen, nicht?“, sagte Ems Schwester, und sie strich an Laura vorbei, zum Bett hinüber. „Hab keine Angst, mein Mädchen.“ Und nun klang ihre Stimme liebevoll und verschmitzt, und sie hob zärtlich das Laken. „Er sieht aus wie gemalt. Nichts zu sehen. Komm nur her, Liebes.“

Laura folgte ihrer Bitte.

Dort lag ein junger Mann und schlief – er schlief so ruhig und tief, dass er sich von ihnen beiden weit, weit weg befand. Oh, so weit weg, so friedlich. Er träumte. Wollte nie wieder aufgeweckt werden. Sein Kopf war in das Kissen gesunken, seine Augen geschlossen; sie waren blind unter den schweren Lidern. Er hatte sich voll und ganz in seinem Traum verloren. Er war wunderbar, wunderschön. Während sie gelacht hatten und die Musiker gespielt hatten, war dieses Wunder in die Gasse eingekehrt. Glücklich... glücklich... Alles ist gut, sagte das schlafende Gesicht. Genau so sollte es sein. Ich bin zufrieden.

Und dennoch musste sie weinen, und sie konnte den Raum nicht verlassen, ohne nicht wenigstens ein Wort an den Mann gerichtet zu haben. Laura entfloh ein lautes, kindliches Schluchzen.

„Verzeih meinen Hut“, sagte sie.

Und diesmal wartete sie nicht auf Ems Schwester. Sie fand ihren Weg aus der Tür, den Pfad hinab, an all den dunklen Leuten vorbei. An der Straßenecke traf sie auf Laurie.

Er trat aus dem Schatten. „Bist das du, Laura?“

„Ja.“

„Mutter hat sich bereits Sorgen gemacht. Ist alles gut verlaufen?“

„Ja, ist es. Oh, Laurie!“ Sie ergriff seinen Arm, sie presste sich an ihn.

„Sag, du weinst doch nicht?“, fragte ihr Bruder.

Laura schüttelte den Kopf. Und weinte doch.

Laurie legte den Arm um ihre Schultern. „Weine nicht“, sagte er mit seiner warmen, liebevollen Stimme. „War es schlimm?“

„Nein“, schluchzte Laura. „Es war einfach wundervoll. Aber, Laurie–“ Sie hielt inne und sah ihren Bruder an. „Ist das Leben nicht“, stotterte sie, „ist das Leben nicht–“

Doch wie das Leben tatsächlich war, vermochte sie nicht zu sagen. Es spielte keine Rolle. Er verstand sie dennoch.

„Ja“, erwiderte Laurie, „das ist es wohl, Darling.“